

Bernd Nicolai

Die Architektur der Zisterzienser

Teil 2: Der »Bernhardinische Plan« und die Frage nach einer zisterziensischen Ästhetik

Verfolgen wir die ästhetische Entwicklung des Ordens, so werden wir im 12. Jahrhundert am ehesten eine gemeinschaftliche architektonische Haltung finden, die jedoch keineswegs aus autonomen Überlegungen oder etwa nur durch eine Person – etwa Bernhard von Clairvaux – entstanden war. Sie muss als Ausdruck einer ordensbedingten »uniformitas« verstanden werden, einer Gemeinschaft im Geiste, die sich natürlicherweise auch in der gebauten Lebenswelt niederschlug.

Eine der wichtigsten Errungenschaften in der wörtlichen Befolgung der Benediktinerregel bestand in der Wandlung der cluniazensischen »Ecclesia« zum zisterziensischen »Oratorium«, wie es das bereits zitierte 52. Kapitel der Benediktusregel beschrieb. Das burgundische Fontenay (Abb. 9), in Nachfolge von Clairvaux I um 1135 errichtet, gilt als die Verkörperung dieses Reformgedankens. In der Forschung wurde der Bau als Inbegriff eines »bernhardinischen Plans« gesehen, der vor allem die Klöster der Filiation von Clairvaux bestimmt habe. Das gerade geschlossene Sanktuarium mit flankierenden Kapellen in den Querarmen entstand für Karl-Heinz Esser aus »einer persönlichen Anteilnahme des hl. Bernhards an dieser Bauform.«¹ Abgesehen davon, dass diese Form in allen Filiationen vorkommt und es im 12. Jahrhundert eine deutliche Variationsbreite der Ostlösungen gibt, liegt der bernhardinische Einfluss gerade nicht in der konkreten archi-

Zum Autor: Bernd Nicolai, geboren 1957, studierte in Mainz, Göttingen und Berlin (FU) mit den Schwerpunkten Architektur und Skulptur des Mittelalters sowie des 19. und 20. Jahrhunderts. 1987 Promotion über Zisterzienserbaukunst. Assistent an der HDK und TU Berlin. 1996 Habilitation über deutschsprachige Architekten in der Türkei, 1925–1955. Gastdozenturen an der TU Istanbul und der Universität Edinburgh. Seit Herbst 1999 Professur für Kunstgeschichte an der Universität Trier.

1. Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 5, 1953, S. 203.



Abb. 9
Fontenay (Côte-d'Or), Ansicht
der Ostteile (1130/35).
Foto: Archiv Verfasser.

tektonischen Gestalt, sondern in der Grundeinstellung zum monastischen Leben. Die einfache, nicht ablenkende Gestaltung der Oratorien sollte der angemessene Rahmen einer durch Kontemplation erfahrenen Gotteserkenntnis sein. Bernhard umschreibt sein kontemplatives Ideal in »super cantica canticorum« (23, 16) so, dass wir es heute mühelos als ästhetisches interpretieren können: »O wahrhaft ruhiger Ort, den ich würdig erachte, ein Ruhegemach genannt zu werden. Hier erblickt man nicht einen Gott, der von Zorn erregt oder von Sorgen erfüllt zu sein scheint, sondern sein Wille erweist sich als hier als gut wohlgefällig und vollkommen. Die Schau flößt keinen Schrecken ein, sondern sie labt. Sie regt die ruhelose Wißbegier nicht an, sondern sie beruhigt sie. Sie ermüdet die Sinne nicht, sondern befriedigt sie. Hier herrscht wahrlich Friede. Der stille Gott stillt alles und den Ruhenden betrachten, ist ruhen.«

Als fundamental für eine »bernhardinische Ästhetik« ist seit jeher die Apologia an Wilhelm von St. Thierry, die Bernhard um 1123/24 verfaßt hat (s. dazu den Textauszug auf Karteikarte I), verstanden worden. Sie behandelt die Frage der Ausstattung von Mönchskirchen. In Anknüpfung an sein Traktat »Über die Stufen der Demut und des Hochmuts« (De gradibus humilitatis et superbiae) etabliert Bernhard die Demut im Gegensatz zum Hochmut als moralische Ebene mönchischen Handelns. In der Apologia wird *simplicitas* der *superfluitas* gegenübergestellt, womit eine konkrete materielle Ebene gemeint ist. Schließlich erweitert sich das Prinzip der Einfachheit um *puritas* und *maturitas*, der *curiositas* und *sumptuositas* gegenübergestellt werden. Damit sind die Leitbegriffe benannt, unter denen auch Bauten und ihre Ausstattung von den Zisterziensern selbst bewertet wurden.



Abb. 10
Moralia in Job, Cîteaux
vor 1111,
Dijon Bibl. Munic. MS.173,
Buch 23, fol. 66v.
Quelle: Ausst.-Kat. Rheinische
Zisterzienser im Spiegel der
Buchkunst, Mainz 1998

Die Apologie wendet sich gegen Exzesse klerikaler Kunst und ist in erster Linie als Ermahnung an das konkurrierende Cîteaux gerichtet, mit kritischem Blick auf die reich bebilderten Handschriften mit Bestien und Mischwesen (*Abb. 10*), während andererseits überflüssige und maßlose Bauten bei den Benediktinern und Cluniazensern moniert werden. Dieser »Mönchsspiegel« ist als moralische Leitlinie geschrieben und differenziert deutlich zwischen den Anforderungen »weltlicher« Bischofs- und Pfarrkirchen und denen der Klöster. Aus all dem ist weder eine kunstfeindliche Haltung der Zisterzienser generell, noch eine persönliche Anteilnahme Bernhards an der Durchsetzung architektonischer Standards abzuleiten.

Die frühen Bauten

Über den ersten steinernen Kirchenbau von Clairvaux, der bereits um 1125 entstanden sein dürfte, wissen wir nichts. Es hat aber einiges für sich, aus dem 1130 an seinen heutigen Standort verlegten Fontenay, dessen Neubau um 1135 begonnen und 1147 durch den ersten zisterziensischen Papst Eugen III. geweiht wurde, auf das Mutterkloster Clairvaux zurückzuschliessen. Letzte Klarheit werden wir jedoch nicht gewinnen können. Wie dem auch sei, Fontenay verkörpert die Ideale von *puritas* und *simplicitas* in neuer Weise. Fußend auf der burgundischen Tradition wird die Spitztonne verwendet, in den Seitenschiffen fangen Quertonnen die Last des Langhauses effektiv ab. Im Gegensatz zu Großbauten wie Cluny III (1088–1125) gehen diese frühen zisterziensischen Oratorien strukturell zwei Schritte zurück und beziehen sich auf Bauten der Stufe vor Cluny II, bzw. auf burgundische Kleinkirchen, wie Chapaize. Entscheidend ist die Ablehnung des Umgangshores, der Verzicht auf eine Obergadenzone sowie auf die ausgeschiedene Vierung. Der Charakter des Oratoriums wird durch die unter der Mittelschiffstonne plazierte Chorgestühle der Mönche und Konversen betont. Das Sanktuarium wird davon abgesetzt und als niedrigerer Annex mit gerader Ostwand ausgebildet. Man hat darin eine spezifische Demutsgeste der Zisterzienser sehen wollen gegenüber den Ap siden der Cluniazenser; doch lässt sich diese These nicht halten. Mit Le Thoronet, Silvacane u. a. ist das apsidial geschlossene Sanktuarium bei diesem Typ ebenso verbreitet. In Fontenay werden die Querarme ebenfalls abgesetzt, so dass sich in den Ostteilen ein additives System ergibt (*Abb. 9*), das keine ausgeschiedene Vierung aufweist. Magirus hat daher von einer »Entwertung der Vierung« gesprochen. Dieses Strukturelement läßt eine spezifisch zisterziensische Reduktionshaltung erkennen. Hinzukommen gerade abschließende Ostkapellen, je zwei in den Querarmen, die der Privatmesse der Mönche vorbehalten waren. Die reich durchfensterten Ostwände des Sanktuariums und des Mittelschiffs bilden mit der Westwand die Hauptlichtquelle (*Abb. 11*), eine metaphorische Betonung der Bedeutung einer »Lichtmystik« in »laudes« und »complet«, den Chorgesängen bei Sonnenauf- und -untergang.

Dieser Typus wird auffälligerweise außerhalb des burgundischen Kernlandes nach 1145 in der transjuranischen Gruppe mit Bonmont, Hautrive und Maigreau auf dem Gebiet der Pfalzgrafschaft Burgund rezipiert, sowie besonders in Südfrankreich mit L'Escale-Dieu (Tarbes), Flaran (Gers) sowie den provenzalischen Bauten Le Thoronet, Silvacane und Sénanque. Eine

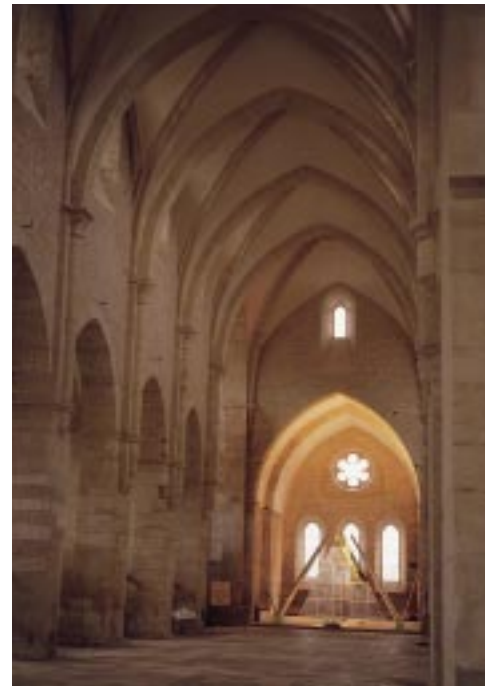


Abb. 11
Fontenay (Côte-d'Or),
Mittelschiff nach Westen, um
1140
Foto: Archiv Verfasser

Abb. 12
Noirlac (Cher), Mittelschiff
nach Osten (ca. 1150–1170)
Foto: Archiv Verfasser

interessante Transformation bietet Noirlac (Cher), das in den Ostteilen Fontenay folgt, jedoch nach einem Planwechsel um 1170 die ausgeschiedene Vierung wiederverwendet und die Rippenwölbung einführt (Abb. 12). Ähnliches lässt sich in Fontfroide beobachten, das aber im Langhaus die Tonne beibehält.

Die Vielfalt der Lösungen

Fontfroide mit Léoncel, Obzaine, Le Thoronet, Senanque, Silvanès und Flaran sind Beispiele für apsidale Ostanlagen, wobei Flaran sogar eine mit fünf Apsiden ausbildet. Während beispielsweise in der Filiation von Clairvaux mit Eberbach, Himmerod, Bebenhausen, Furness, Esrom, Tre Fontane, Casamari, Fossanova der gerade Ostabschluß lange verbindlich blieb und auch im Morimonder Zweig mit Mariental, Maulbronn, Loccum; Eußertal, Wachok, Lekno, Mogila, Tennenbach verwendet wurde, ist gerade die Filiation von Morimond ein Beleg dafür, dass andere Lösungen bevorzugt wurden. Doch auch für den »Typ Fontenay/Clairvaux« kann keine einheitlich Binnenstruktur festgemacht werden, tonnengewölbten Bauten standen östlich des Rheins flachgedeckte gegenüber (Mariental) oder solche mit Grat- (Eberbach), oder frühen Rippenwölbungen (Maulbronn, Eußertal). Die burgundische Staffelung der Ostteile ist hier nirgends mehr vorhanden, nur in Eberbach und Maulbronn in aufgegebenen Planstufen noch erkennbar. Maulbronn schuf eine Sonderform, bei der das Querhaus äußerlich in Erscheinung tritt, aber im Innenraum zu einem Erschließungsgang der Kapellen verengt ist. Diese Experimentalphase war um 1170 abgeschlossen.

In der Morimonder Filiation konnten sich andere Lösungen durchsetzen, die im Kontext der Reformtendenzen bei den Benediktinern und Hirsauern im 12. Jahrhundert stehen. Betroffen sind vor allem die Gebiete des mittelalterlichen Sachsen und Thüringen. Für die Gründungsbauten Morimonds im deutschsprachigen Bereich Kamp (1123) und Ebrach (1127)

haben wir keine Befunde. Die erste Gründung Kamps, Walkenried (1129, gew. 1137), schuf einen erstmals in Cluny II verwendeten Typ mit Hauptapsis und gestaffelten Querhauskapellen, von denen die inneren gerade geschlossen waren. Eine direkte Nachfolge ist in Pforta, aber auch in Zwettl festzustellen, modifizierte Übernahme in Mariental und Volkenrode. Dem steht der Typ des benediktinischen fünfapsidialen Staffelchors (Thalbürgel) mit Waldsassen, Bildhausen, Georgenthal, Bronnbach und Altzella gegenüber, wie ihn Magirius im Vergleich zu den Anlagen mit gleich hohen Querhausapsiden unterschieden hat (Walkenried Ib, Altenberg I, Michaelstein, Zinna, Buch, Doberlug). Bei diesen drei Typen finden wir eine spezifische Stellung zwischen lokaler Bautradition und vorhandenen Reformbestrebungen, an die sich die Zisterzienser anlehnen. Bayern und Österreich brachten eine weitere landschaftsgebundene Sonderform, querschifflose, teilweise als Hallenkirchen ausgebildete Bauten mit Apsiden (Walderbach, Stams) hervor.

Die Großbauten

Auffällig ruhig blieb es nach den ersten Generalkapitelbeschlüssen, die 1157 einzig steinerne Türme verboten, ansonsten das Bilderverbot und die Kargheit der Ausstattung bekräftigten. Erst seit dem späten 12. Jahrhundert schritt die Zentralinstanz gegen Verstöße ein, die sowohl die Architektur als auch die Ausstattung betrafen. Ein Jahrhundert später erlahmte der Widerstand dieses zentralen Gremiums endgültig, doch zeugen die Dispute des 13. Jahrhunderts zwischen Generalkapitel und einzelnen Abteien deutlich, dass sich »Anspruchsniveau« und Wirkungsebene der Kirchenbauten gegenüber den Gründungszeiten des frühen 12. Jahrhunderts drastisch verändert hatten. Aus bescheidenen kontemplativen Ordensnie-

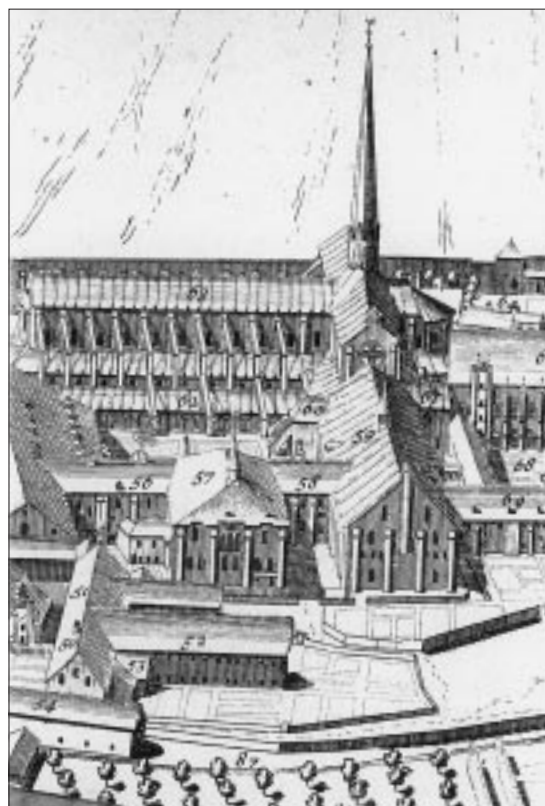


Abb. 13
 Clairvaux II (Aube),
 Ansicht der Kirche,
 Plan des Dom Milley, 1708,
 Archiv, Dep. Aube.
 Quelle: Archiv Verfasser.

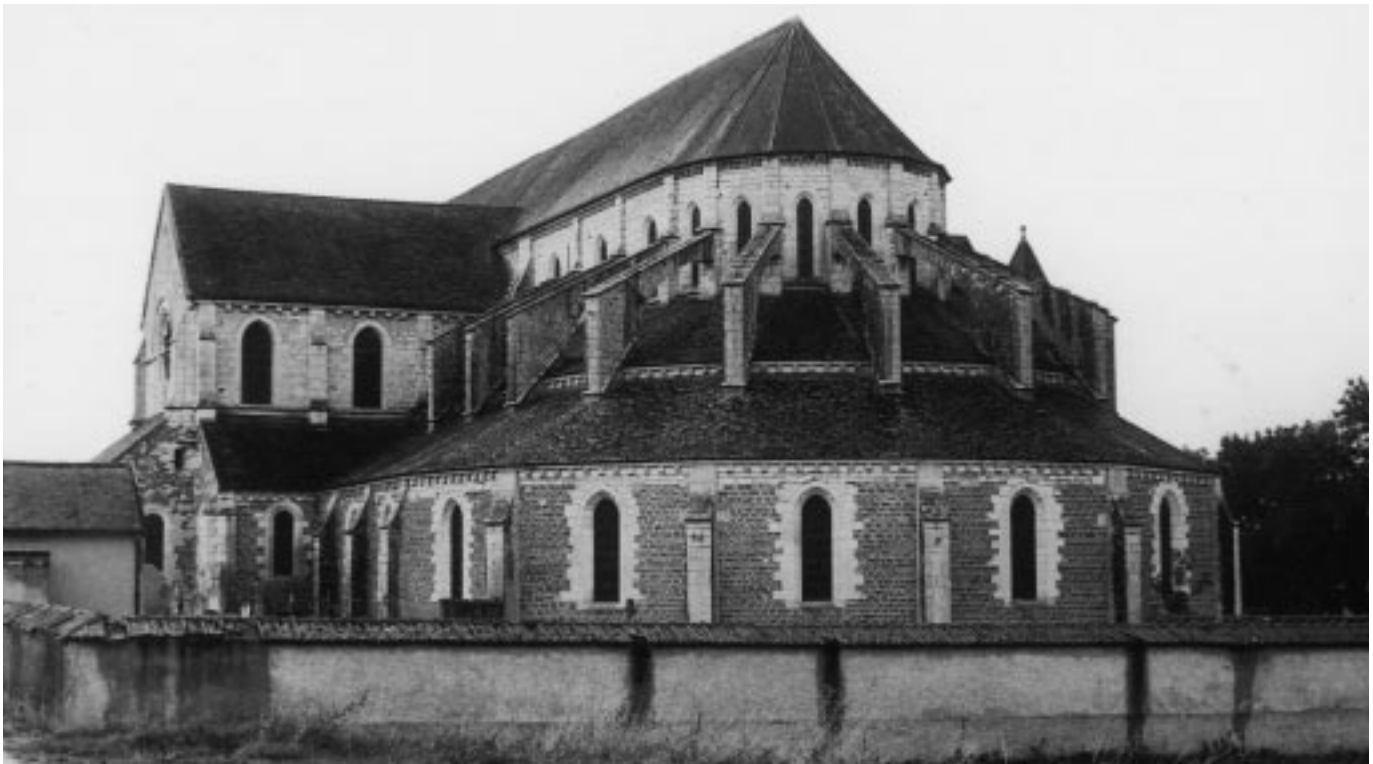


Abb. 14
Pontigny II (Yonne), Ansicht
des Umgangschores
(1180–1204).
Foto: Archiv Verfasser.

derlassungen und Oratorien waren um 1200 mächtige Konvente mit kathedraleichen Kirchen (Ecclesiae) geworden. Dieser »repräsentative Bauzwang« entsprach der großen politischen und ökonomischen Stellung des Ordens, die unter Papst Innozenz III. (1198–1216) ihren Höhepunkt erfuhr.

Mit den Um- und Neubauten von Clairvaux (vor 1150 bis 1174) und Cîteaux (ca. 1160–93) waren monumentale, additive Umgangschoranlagen im Radial- oder Rektangulärschema entstanden, die zunächst Cluny III als Leitbild verarbeiteten, das direkt auf Clairvaux II wirkte (*Abb. 13*). Dagegen entstand in Cîteaux eine rechteckige Variante, in Weiterentwicklung des traditionellen Rektangulärschemas. Mit Pontigny II (1180–1204) und Morimond, (vor 1200–1237) veränderte sich der Bezugsrahmen im Hinblick auf die frühe Gotik. Pontigny, (*Abb. 14*) als Grablege der französischen Königin Adela (1204/06), stellte eine Synthese aus Clairvaux, Ste Madeleine in Vézelay und der Kathedrale von Sens dar, während Morimond Cîteaux zum Vorbild nahm. Sie sind trotz durchgängiger Verwendung der Prinzipien von puritas und simplicitas als Gegenentwürfe zu den Kathedralen zu interpretieren. Dem konkurrierenden Bauwesen der Primarklöster folgen zahlreiche Klöster, so dass, meist filiationsbedingt, eine Clairvaux/Pontigny-Gruppe sowie eine Cîteaux/Morimond-Gruppe zu scheiden ist. Oft betrifft es politisch bedeutende und reiche Abteien, teilweise auch solche, die als Grablegen einen besonders repräsentativen Anspruch signalisieren. In Nachfolge von Clairvaux/Pontigny stehen Cherlieu (um 1170), Alcobaca, das, als Grablege der portugiesischen Könige, eine Ahnung der Dimensionen von Clairvaux vermittelt, gleichwohl einen Höhepunkt der Frühgotik darstellt (um 1200) (*Abb. 15*); ferner Savigny, Poblet II, als Grablege der aragonesischen Könige, Gradefes, Heisterbach, Marienstatt und Varnheim in Schweden. In Nachfolge von Cîteaux stehen ab 1200

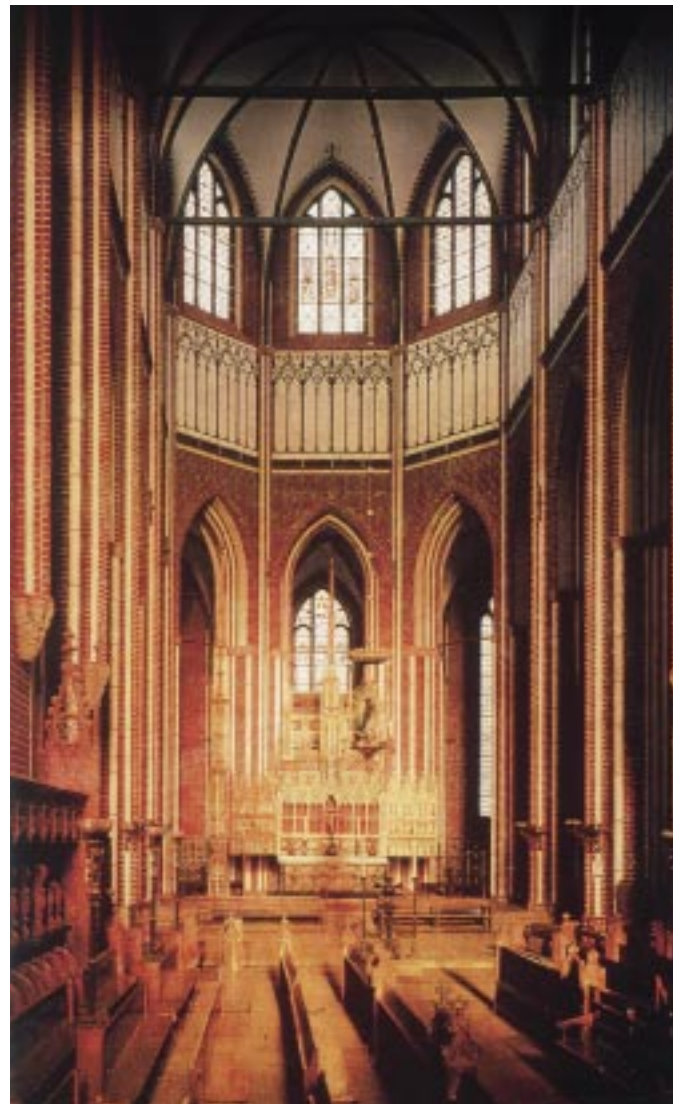
Ebrach, Riddagshausen, Georgenthal, und Grünhain; in Abwandlungen Arnsburg, Schönau, das dänische Vitskøl sowie die heute in Polen liegenden Bauten von Leubus, Heinrichau und Kammenz. Der raumvereinheitlichenden Tendenz von Morimond folgen das österreichische Lilienfeld ab 1206 als Stiftung Leopold VI. sowie Walkenried, die böhmischen Abteien Hradischt und Königssaal als Grablege der Přemysliden sowie Salem. In Frankreich erfolgt ab 1200 mit Longpont, Ourscamp und Royaumont eine direkte Anlehnung an hochgotische Kathedralen sowie den Style Rayonnant. Deutschland folgt mit so wichtigen Bauten wie Altenberg und Salem.

Morbus aedificandi

Schon damals rügte der Scholastiker Petrus Cantor, der 1197 als Novize in Longpont gestorben war, den »morbus aedificandi« oder die »libido aedificandi«, eine »Bauwut« die dem Orden nicht gut anstünde und »antiquam honestas ordinis deformat«, die altehrwürdige Tradition des Ordens in Frage stellte. Helinand von Froidmont, einstiger Troubadour, nun Prior in Froidmont, wendet die Kritik geschickt in eine Rechtfertigungsstrategie und trifft damit wohl ziemlich genau die Argumentation der einzelnen Äbte gegenüber dem Generalkapitel:

*Abb. 15 (links)
Alcobaça (Portugal),
Innenansicht nach Osten.
Foto: Archiv Verfasser.*

*Abb. 16 (rechts)
Doberan, Innenraum mit
Hochaltar 1291–1315.
Foto aus: Erdmann, Doberan,
Königstein 1994
(Die Blauen Bücher).*



»Warum errichtet ihr Zisterzienser, die ihr alles verlassen, die ihr Nüchternheit und Armut gelobt habt, solch kostspielige und überflüssige Bauten? Wir können schwerlich als die Armen Christi gelten, wenn wir solchen Aufwand mit den Gebäuden treiben. [...] War vielleicht der große Aufwand notwendig? Es ist nämlich das, was aufwendig ist, nicht sogleich auch überflüssig. [...] Groß sind sie, [die Bauten,] weil es besser ist, die erhoffte reiche Ernte zusammen aufzubewahren, als sie [...] zu zerstreuen. [...] Diese meine Entschuldigung trifft diese aus unserem Stande nicht, die gleichsam mit ihrem unerschöpflichen Reichtum und verborgenen Geldquellen kämpfen.«

Schon die Zeitgenossen des 13. Jahrhunderts haben diesen Zwiespalt bemerkt, ihn aber nicht im heutigen Sinne kontrovers debattiert, sondern ihn als zwei Möglichkeiten hingestellt.

Das um 1235 entstandene Skizzenbuch Villard de Honnecourts zeigt zwei im Modus verschiedene Grundrisse, die das Spektrum verdeutlichen: das Idealschema einer Zisterzienserkirche als rechteckig geschlossene Umgangschoranlage in Strichform (*Abbildung des Planes auf Karteikarte II*), für Villard der Inbegriff zisterziensischer *Simplicitas*: »Seht eine eckige Kirche, die für einen Bau des Zisterzienserordens vorgesehen war.« Diese Bauten mit einfachem Umgang, stellen eine Reduktion von Cîteaux II, ohne flankierende Kapellen dar, die vor allem in England verbreitet waren (Byland, Jervaulx, Abbey Dore).

Dem gegenüber steht der Grundriß der Abteikirche von Vaucelles (*Abbildung des Planes auf Karteikarte II*). Diese 1235 geweihte Umgangschoranlage stellte das Gegenbild zum bernhardinischen Oratorium, die Ecclesia, dar. Mit einer Länge von 132 Metern übertraf sie selbst Kathedralen der Île-de-France. Sie entspricht den Ausmaßen von Chartres.

Schon kurz nach Baubeginn, 1192, wurde der Abt von Clairvaux bestraft, weil er nicht eingeschritten war, als sein Tochterkloster Vaucelles einen Neubau errichtete, »der zu kostspielig, unnützlich und Ärgernis erregend« sei. Vielleicht war dadurch der Bau des Chors noch einmal ins Stocken geraten, aber nach Fertigstellung von Quer- und Langhaus verfolgte man 1216–1235 in einer zweiten Bauphase unbeirrt die cathedralähnliche Konzeption. Die Ähnlichkeiten des Plan von Vaucelles mit einem weiteren Chorplan in Villards Buch, den dieser im Gespräch mit Pierre de Corbie für eine nicht bezeichnete Kirche entworfen hat, macht die Austauschbarkeit solcher Grundrisskonzeptionen zwischen dem Orden und der Weltgeistlichkeit nach 1200 deutlich.

Das 13. Jahrhundert öffnet den Orden fremden Ansprüchen. Reliquienkult und Grablegen bringen Laien in Form von Pilgern in die Kirchen. 1263 zwang das Generalkapitel den Abt der 1228–35 erbauten, prächtigen kapepingischen Grablege Royaumont, den dortigen Hochaltar mit farbigen Bildern und Fialen abzureißen, wobei die figürlichen Grabmäler unangetastet bleiben durften. Ab 1300 entstehen große Flügelaltarretabel in cathedralgleichen Bauten wie Doberan (*Abb. 16*) und später auch in Marienstatt (um 1360). Damit wurde ein neues Kapitel der Ordensgeschichte aufgeschlagen, in einem Moment, wo der Orden selbst durch die neue Bewegung der städtischen Bettelorden endgültig seinen Höhepunkt überschritten hatte.

Auswahlbibliographie

Jens Rüdiger, *Orbis Cisterciensis. Zur Geschichte der monastischen ästhetischen Kultur im 12. Jahrhundert*, Berlin 1999

Adriaan H. Bredero, *Bernhard von Clairvaux zwischen Kult und Historie*, Stuttgart 1996

Jiri Kuthan, *Der Cathedralchor in der Zisterzienserarchitektur*, in: *Denkmalkunde und Denkmalpflege, Festschrift Heinrich Magirius*, Dresden 1995, S. 165–176; sowie ders.: *Die mitteleuropäischen Abwandlungen der Klosterkirchen mit geradem Chorschluß*, in: *Arte Medievale 2 ser.*, 8, 1994, H. 2, S. 45–56.

Bernd Nicolai, »*Libido aedificandi*«. *Walkeried und die monumentale Kirchenbaukunst der Zisterzienser um 1200*, Braunschweig 1990

Conrad Rudolph, *The scholarship on Bernard of Clairvaux's Apologia*, in: *Cîteaux 40*, 1989, S. 69–110

Rupert Schreiber, Mathias Köhler, *Die »Baugesetze« der Zisterzienser, Meßkirch* 1987

Heinrich Magirius, *Die Baugeschichte des Klosters Altzella*, Berlin 1962

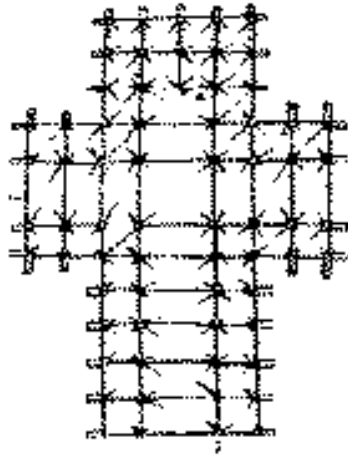
Marel Aubert, *L'architecture cistercienne en France*, 2 Bde, Paris 1947

Zisterzienser-Architektur II

Die Pläne des Villard de Honnecourt

Das um 1230 entstandene Skizzenbuch des Villard de Honnecourt zeigt zwei im Modus verschiedene Grundrisse von Zisterzienserkirchen, die das Spektrum der damaligen Möglichkeiten veranschaulichen: zum einen das Idealschema einer Ordenskirche als einfache, gerade geschlossene Umgangskirche (Hahnloser Tafel 28b), die eine Reduktion der Ostteile von Citeaux II darstellt: »Seht eine eckige Kirche, die für einen Bau des Zisterzienserordens vorgesehen war«, wie Villard selbst als Beschriftung hinzufügt. In Frankreich folgte diesem Schema Fontainjean.

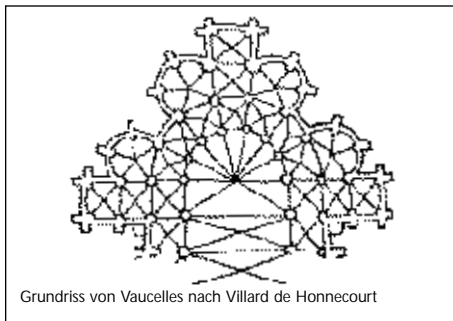
Dem gegenüber steht der Grundriss von Vauvelles (Hahnloser, Tafel 33b), das in der Nähe des Geburtsortes von Villard nahe bei Cambrai gelegen war. Diese 1235 geweihte Umgangsanlage stellt eine neue Stufe der zisterziensischen Repräsentationsbauten dar, die,



Idealschema einer Ordenskirche nach Villard de Honnecourt

ähnlich wie der heute noch existierende Großbau im portugiesischen Alcobaça, als eine Steigerung von Clairvaux II verstanden werden muss.

Literatur zu Villard de Honnecourt:
H. R. Hahnloser, Villard de Honnecourt. Kritische Gesamtausgabe des Bauhüttenbuches, Graz, 2. Aufl. 1972.



Grundriss von Vaucelles nach Villard de Honnecourt

Fragestellungen:

Welche Rolle spielt die »Apologia« Bernhards von Clairvaux für eine »zisterziensische Ästhetik«?

Welche Bedeutung hat der »bernhardinische Plan« für die frühe Kirchenbaukunst der Zisterzienser?

Wie rechtfertigen die Zisterzienser die Großbauten im ausgehenden 12. Jahrhundert?

Zisterzienser-Architektur II

Aus der Streitschrift des hl. Bernhard gegen den Bauluxus (um 1124)

S. Bernardi Abbatis – Apologia ad Guillelmum – Sancti Theoderici Abbatem

In seiner berühmten Apologia nimmt Bernhard gegen den Bauluxus romanischer Kirchen und Kreuzgänge Stellung. Seine Schrift richtet sich zugleich gegen die Kluniazenser und den Abt Suger von Saint-Denis.

Eine Übersetzung hat zuerst Dehio-Bezolt, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, (S. 522 f.) vorgelegt. Sie ist hier um einige Passagen ergänzt und teilweise korrigiert worden. Die geistesgeschichtliche Einordnung am besten bei E. Panofsky, Abbot Suger, Princeton 1946 und bei O. v. Simson, The Gothic Cathedral, New York 1955, S. 43 ff. Migne, Patrologia Latina CLXXXII, 914-916.

»Ich übergehe der Kirche ungeheure Höhe, maßlose Länge, überflüssige Breite, verschwenderische Steinmetzarbeit und die Neugier reizenden Malereien, die den Blick der Betenden auf sich lenken und die Andacht verhindern und für mich gewissermaßen den alten Ritus der Juden repräsentieren. [...]

Denn durch das Anschauen verschwenderischer, aber wunderbarer (gänzlich) eitler Dinge, werden die Menschen mehr zum Geben als zum Beten herangezogen. So wird der Reichtum von Reichtümern verschlungen, so zieht das Geld sich nach: ich weiß nicht, auf welche Weise, aber, wo mehr an Reichtümern gesehen wird, wird auch williger gegeben. Vor goldbedeckten Reliquien laufen Augen über, und Börsen gehen auf. [...]

Außerdem im Kreuzgang bei den lesenden

Brüdern, was machen dort jene lächerlichen Monstrositäten, die unglaublich entstellte Schönheit und formvollendete Hässlichkeit? Was sollen dort unreine Affen? was wilde Löwen? was monströse Zentauren? was Halbmenschen? was gefleckte Tiger? was kämpfende Krieger? was blasende Jäger? Da siehst du unter einem Kopf viele Körper und da auf einem Körper viele Köpfe. Man sieht hier an einem Vierfüßler den Schwanz einer Schlange, dort an einem Fisch den Kopf eines Vierfüßlers. Dort eine Bestie, die vorne ein Pferd ist und hinten eine halbe Ziege; dort eine Tier mit Hörnern vorn, hinten aber ein Pferd. Mit

einem Wort, so viel, so wunderbare Mannigfaltigkeit verschiedenartiger Geschöpfe erscheint überall, dass man eher in den gemeißelten als in den geschriebenen Werken liest; sich lieber den ganzen Tag damit beschäftigt, derlei zu bestaunen als das Gesetz Gottes zu bedenken. Bei Gott! Wenn man sich der Albernheiten schon nicht schämt, warum gereuen dann nicht die Kosten?«

Aus: Wolfgang Braunfels, *Abendländische Klosterbaukunst*. Köln, 2. Aufl. 1976, S. 297–300.